

und an diesem beteiligt waren, welche situativen und individuellen Aspekte ihrer Taten vorlagen und wie groß die Distanz zwischen Gesellschaft und Tschekisten war. Und nicht zuletzt lässt sich der Mythos zerstören, die Tschekisten seien ausschließlich gehorsame Erfüllungsgehilfen und schließlich selbst Opfer des Drucks von oben gewesen.

Außer den Schreiben der Tschekisten sind in den Sammelband auch verschiedene andere Dokumente eingegangen, anhand derer sich die Kampagne zur Disziplinierung des NKVD in ihren Kontext einordnen, deren Ziele aufdecken und deren Grenzen aufzeigen lassen. Dazu gehören u.a. die von den Opfern des „Großen Terrors“ und deren Verwandten verfasste „Schreiben an die Machthaber“, Tschekisten-Berichte, Befehle des NKVD der UdSSR aus den Jahren 1938/39, Materialien der von den Organen der VKP(b) durchgeführten Überprüfung der Mitarbeiter der Staatssicherheit, Zeitungsreportagen über öffentlich geführte Gerichtsprozesse gegen angeklagte Tschekisten usw. Einige der publizierten Dokumente wie z.B. die Personalakten der Mitarbeiter der Staatssicherheit bieten darüber hinaus die Möglichkeit, Lebenswege von Tschekisten und ihre Stellung in der sowjetischen Gesellschaft nachzuzeichnen.

Victor Dönninghaus, Lüneburg

Sarah Scholl-Schneider, Moritz Kropp (Hrsg.): Migration und Generation. Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa, Münster u.a.: Waxmann Verlag 2018, 274 S., ISBN: 978-3-8309-3930-6.

„Migration“ und „Generation“ zählen zu den geschichtlichen Grundbegriffen und sind jeweils mit einer breit gefächerten Publikationslandschaft verknüpft. Auch der Zusammenhang zwischen beiden ist wiederholt in den Blick genommen worden. Dabei dominieren aber nicht selten vermeintlich eindeutige Zuordnungen und Abgrenzungen (Erlebnisgeneration, Generation 1,5, Zweite Generation etc.), insbesondere an den Wegmarken historischer Zäsuren wie 1945 oder 1989. Referenz ist in der Regel die klassische Definition von „Generation“ als historisch-sozialer Einheit durch Karl Mannheim, bei der dem gemeinsamen Erleben tiefgreifender Transformationsprozesse eine zentrale Rolle zukommt.

Erklärtes Ziel des vorliegenden Bandes ist es demgegenüber, einen Blick hinter die kollektiven Zuschreibungen zu werfen. Mittels biografischer Perspektiven und der Beleuchtung transnationaler und intergenerationeller Aushandlungsprozesse sollen Wandel und Dynamik sichtbar gemacht werden. Der Band, der auf eine Tagung des Jahres 2015 zurückgeht,¹ wird von Moritz Kropp und Sarah Scholl-Schneider, einer ausgewiesenen Expertin der vergleichenden Kulturwissenschaften mit einem Schwerpunkt auf Ostmitteleuropa, herausgegeben. Dies schlägt sich auch in der Konzeption dieser Publikation nieder, wobei auch die frühere Sowjetische Besatzungszone (SBZ, DDR) als „östliches Europa“ gefasst wird und beim Großteil der Beiträge Perspektiven auf das östliche Europa – und nicht originär ost(mittel-)europäische Sichtweisen – dominieren.

Die insgesamt elf Beiträge des Bandes, die größtenteils auf abgeschlossenen Dissertationen beruhen, gliedern sich in drei Abschnitte. Im ersten werden Fragen des transgenerationalen Erlebens und der Tradierung von Migrationserfahrungen in den Blick genommen.

1 <https://www.hsozkult.de/event/id/event-79185> [letzter Zugriff: 9.01.2022].

Zwei Fallbeispiele beschäftigen sich mit der DDR bzw. der SBZ. Laura Wehr fragt nach der Erinnerung an die Ausreise bei Eltern und Kindern. Während das heutige Bild durch Berichte über ausgebürgerte oder ausgereiste DDR-Oppositionelle geprägt ist, lenkt Wehr den Blick auf ein bisher kaum beachtetes, quantitativ aber deutlich größeres Phänomen: die Ausreise ganzer Familien. Auf der Grundlage von Interviews werden die Repressionen deutlich, mit denen die DDR-Führung auf das Bestreben nach Ausreise reagierte, für die es bis Ende 1988 keine legale Grundlage gab. Entsprechend verblieb das Projekt Ausreise in der Regel zwischen den Erwachsenen, die Kinder wurden erst möglichst spät eingebunden. Als einschneidend erinnern diese den Moment, in dem sie von dem Entschluss ihrer Eltern erfuhren. Allen gemeinsam waren die Herausforderungen des Ankommens in Westdeutschland. Wehr beschreibt dies als eine Zeit der „Sprachlosigkeit“ (S. 38), zu deren Überwindung gemeinsame Aktivitäten und das jeweilige biografische Gepäck in Form von Ressourcen und Kapitalien eine wichtige Rolle spielten.

Im Mittelpunkt des Artikels von Uta Bretschneider stehen die sogenannten Umsiedlerkinder, mithin die Kinder der rund 4,3 Mio. Flüchtlinge und Vertriebenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Ostdeutschland lebten. Im Rahmen ihres 2014 abgeschlossenen Dissertationsprojekts hat Bretschneider lebensgeschichtlich ausgerichtete Interviews mit „Umsiedlern“ und ansässiger Bevölkerung geführt. In ihrem Beitrag zeichnet sie die Erinnerungen an die ersten Jahre in der zunächst „fremden Heimat SBZ“ (S. 50) nach. Die offizielle, strikte Assimilationspolitik setzte enge Grenzen des Sagbaren, da die „Umsiedler“ bereits Anfang der 1950er als erfolgreich integriert galten. Selbst bei einem tatsächlichen, sukzessiven Ankommen im DDR-Staat, etwa durch Bildungsaufstieg, führte dies zu einer erzwungenen „Privatisierung der Flüchtlings- oder Vertriebenenidentität“ (S. 56), die mit Tabuisierungen und psychischen Belastungen einherging.

Sandra Kreisslová und Jana Nosková widmen sich dem Familiengedächtnis bei Heimatverbliebenen in der Tschechischen Republik. Am Beispiel einer Familie zeigen sie auf, wie Geschichte intergenerationell weitergegeben und beständig neu ausgehandelt wird. Eine zentrale Herausforderung stellte hierbei die Sprache dar: Zwischen der älteren, deutschsprachigen Generation und ihren in den 1960er Jahren geborenen, tschechischsprachigen Kindern kam es zu Entfremdungen, die auch die Familiengeschichte in den Hintergrund rücken ließen. Für die Enkelinnen und Enkel konstatieren Kreisslová und Nosková hingegen wieder eine verstärkte Hinwendung zum „deutschen Familienerbe“ bis hin zur Relativierung der NS-Vergangenheit des Urgroßvaters. Dies führt zu neuen Aushandlungsprozessen über die Deutung der Familiengeschichte, die somit in keine konsistente Erzählung mündet.

Susanne Greiter beschließt die erste Sektion des Bandes mit der Frage: Wann ist Geschichte Vergangenheit? Ihre Antwort entwickelt sie auf dem intensiv erforschten Feld „Flucht und Vertreibung“, indem sie sich dem Familiengedächtnis mittels einer methodischen Zweiteilung nähert: Während sie mit den Angehörigen der ersten Generation von insgesamt 18 Familien offene lebensgeschichtliche Interviews führte, befragte sie die zweite Generation gezielt danach, wann und wie die Erinnerungen thematisiert wurden. Als Ergebnis konstatiert sie „plurale Gleichzeitigkeiten“ im Gedächtnisraum Familie“ (S. 99), die von einem Spannungsverhältnis zwischen innerfamiliären Loyalitäten und von diesen abweichenden, individuellen Verortungen gekennzeichnet ist.

Der zweite Abschnitt des Bandes fokussiert auf Umbrüche und den Zusammenhang von Migration, Generation und Wandel. Elisabeth Kirndörfer beschäftigt sich mit zwei Bio-

grafien aus der ostdeutschen Umbruchsgeneration, die zur Zeit des Mauerfalls noch im Kindesalter war. In kritischer Auseinandersetzung mit dem Netzwerk „3te Generation Ostdeutschland“² und am Beispiel der Rückkehrmigration in die uckermärkische Stadt Schwedt/Oder argumentiert sie überzeugend, dass sich die Umbruchgeneration als postmigrantische Generation (Post-1989) fassen lässt, für die die Nachwirkungen von 1989 und ein Zustand des Übergangs, des Uneindeutigen konstitutiv sind.

Die folgenden beiden Beiträge widmen sich verschiedenen Aspekten der postsowjetischen Migration.³ Stephanie Sommer präsentiert ausgewählte Beispiele einer Generation mobiler Russinnen und Russen, die, in den 1980er Jahren geboren, transnationale Biografien zwischen Sibirien und Deutschland entwickelt haben. Sie entsprechen damit einerseits geradezu idealtypisch dem Generationenverständnis von Karl Mannheim mit seiner Betonung der Bedeutung des Erlebens eines tiefgreifenden Wandels. Zugleich zeugt Sommers Analyse aber von einem hohen Bedürfnis ihrer Protagonistinnen und Protagonisten nach intergenerationeller Kontinuität durch einen ausgeprägten Bezug auf die Sowjetunion bei einer gleichzeitigen Pluralisierung der heutigen Lebensformen. Ein zu enges Verständnis von „Generation“ stößt hier deutlich an seine Grenzen.

Sabine Zinn-Thomas diskutiert den Zusammenhang von Migration und Generation am Beispiel des Gesundheitsverhaltens russlanddeutscher (Spät-)Aussiedlerinnen und Aussiedler. Sie zieht hierfür Interviews heran, die im Rahmen des 2013 bis 2015 von ihr geleiteten Forschungsprojekts „Von der Banja zum Bonusheft?“⁴ generiert worden. „Generation“ begreift sie in diesem Kontext als ein Deutungsmuster, das beständig diskursiv und performativ hervorgebracht wird (*doing gender*). Für ihre Gesprächspartnerinnen und -partner illustriert sie dies anschaulich an den Selbst- und Fremdzuschreibungen zwischen den „aufgeklärten Jüngeren“ und den „rückständigen Älteren“, die einerseits der Verortung und Abgrenzung dienen, sich zugleich aber in beständiger Aushandlung befinden.

Judith Schmidt beschließt den zweiten Abschnitt mit einer Analyse des „Zahnrads Saisonarbeit“ (S. 171). Sie arbeitet die Bedeutung von „Generation“ als Ordnungsmuster in den Erzählungen deutscher Landwirte über ihre polnischen und rumänischen Angestellten heraus. In der Selbstbeschreibung der Landwirte fungiert „Generation“ zur Betonung familiärer Traditionen und Erfolgsgeschichten. Dies geht mit einer diskursiven Hervorbringung arbeitsmigrantischer Generationen einher, die kollektiv nach Nationalitäten „geordnet“ werden („die Jugoslawen“, „die Polen“ etc.). Dies geht, nicht überraschend, mit stereotypen und hierarchisierenden Zuschreibungen einher. Um diese zu dekonstruieren und den Arbeitsmigrantinnen und -migranten eine eigene Stimme zu geben, wäre es wichtig gewesen, ebenso mit ihnen zu sprechen. In dem Artikel bleiben sie jedoch, anders als offensichtlich in der filmischen Umsetzung des Themas durch die Autorin,⁵ stumm, was ein deutliches Manko darstellt.

2 <https://netzwerk.dritte-generation-ost.de/> [letzter Zugriff: 9.01.2022].

3 Hierzu jetzt grundlegend Jannis Panagiotidis: Postsowjetische Migration in Deutschland. Eine Einführung, Weinheim 2021.

4 <https://www.gevera.uni-freiburg.de/> [letzter Zugriff: 9.01.2022].

5 https://rheinische-landeskunde.lvr.de/de/alltagskultur/alltagskultur_filme/saison_film.html [letzter Zugriff: 9.01.2022].

Übergreifendes Thema der letzten Sektion des Bandes sind methodische und theoretische Perspektiven auf die Schnittstellen von Migration und Generation. Eröffnet wird sie mit einem sehr anregenden Beitrag von Anna Flack über „Erkenntnisgewinn durch Scheitern“. Am Beispiel ihrer nahrungsethnologischen Feldforschung bei russlanddeutschen Familien in Barnaul (Westsibirien) legt sie die Schwierigkeiten offen, die beim Bemühen um teilnehmende Beobachtung bei Angehörigen der älteren Generation entstanden. Lebensumstände, die die Menschen ihr nicht mitteilen wollten, spielten hierbei ebenso eine Rolle wie das Bestreben, gerade gegenüber einer Forscherin aus Deutschland, ein bestimmtes Selbstbild und Narrativ zu platzieren. Flack benennt die Enttäuschungen, die für sie damit einher gingen, überführt diese aber zugleich in methodische Überlegungen, welche Lehren aus dem vorläufigen Scheitern gezogen werden könnten und zitiert am Ende Anna Liphardt: „Try again. Fail again. Fail better“ (S. 217).

Svenja Reinke-Borsdorf beschäftigt sich ebenfalls mit Russland, allerdings mit der westlichen Exklave Kaliningrad. Im Gegensatz zum Großteil der deutschsprachigen Forschung präsentiert sie nicht die Sicht der deutschen Vertriebenen und Flüchtlingen auf das frühere Königsberg, sondern greift auf Interviews zurück, die seit Ende der 1980er Jahre mit den russischen Neusiedlerinnen und Neusiedlern (*pereselency*: Umsiedler, Übersiedler) geführt wurden. Gleichzeitig fragt sie nach „den Deutschen“, und zwar nach der Darstellung des Umgangs mit Kindern aus den Reihen der nach 1945 im Gebiet verbliebenen Deutschen. Das Bild fällt deutlich versöhnlicher aus, als es das in Deutschland dominierende Skript der „Wolfskinder“ vermuten ließe. Das ist einerseits ein wichtiges historisches Korrektiv, und Reinke-Borsdorf verweist zugleich überzeugend auf die Relevanz, die den veränderten Bedingungen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre zukommt, die von der Hoffnung der Überwindung bisher bestehender Grenzziehungen geprägt waren.

Der abschließende Beitrag von Lisa Peppler liest sich zugleich als substantieller Ausblick. Mit ihrem Blick auf türkische Ärztinnen und Ärzte, die in den 1960er Jahren zur Fachausbildung in die Bundesrepublik kamen und nach einigen Jahren in die Türkei zurückkehrten, weitet sie die Perspektive des Bandes in mehrfacher Hinsicht. Sie plädiert dafür, „Migration“ nicht primär aus der Perspektive einer deutschen Nationalgeschichte zu denken, sondern stärker nach den Perspektiven der Akteurinnen und Akteure und nach den Wechselwirkungen mit den Entwicklungen im Herkunftsland zu fragen. Und sie weist zu Recht darauf hin, dass „Generation“ nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern mit anderen gesellschaftlichen Ordnungskategorien wie Milieu oder Geschlecht verknüpft ist, und sich erst im Abgleich mit diesen die Reichweite von Generationeneffekten ermessen lässt. Peppers Plädoyer für eine intersektional und transnational verstandene Analysekategorie „migrierte Generation“ eröffnet Perspektiven für die zukünftige Forschung zu „Generation“ und „Migration“, für die der besprochene Band eine wichtige und lesenswerte Wegmarke darstellt.

Hans-Christian Petersen, Oldenburg/Osnabrück